

# Der Geist des Prado

*Der ehrwürdige Antoine Chevrier und seine Sendung in unserer Zeit*

Von Franz Hillig SJ, München

Eine Jahrhundertfeier ist der äußere Anlaß, wenn sich neuerlich Publikationen mit Père Chevrier befassen: genau vor hundert Jahren, am 10. Dezember 1860 erwarb er den „Prado“, und damit erhielt seine Gründung das Firmenschild, unter dem sie seither läuft. Bei uns in Deutschland ist Antoine Chevrier kaum bekannt. Er ist weder unter den „Helden und Heiligen“ Hümmerls anzutreffen noch im „Großen Herder“. Das neue Kirchenlexikon bringt über ihn ganze sieben (bzw. zwölf) Zeilen (übrigens mit z. T. unrichtigen Daten). Dabei gewinnt sein Werk nicht nur immer mehr an Ausdehnung, sondern vor allem auch an innerer Bedeutung und beginnt neuerdings auch greifbar nach Deutschland hineinzuwirken.

## I.

### *Das Leben*

Antoine Chevrier<sup>1</sup> hat von 1826 — 1879 gelebt. Zum Vergleich seien die Lebensdaten Adolf Kolpings angeführt: 1813 — 1865. Beide Priester wurden ungefähr gleich alt und lebten unter denselben Zeitverhältnissen. Beide hörten aus der Not des Industrieproletariats den Anruf Gottes heraus. Dabei ist es lehrreich zu beobachten, wie verschieden bei aller Verwandtschaft das Kolpingwerk und die Welt des Prado sich gestalteten.

Lyon ist Chevriers Geburtsstadt und bleibt Zeit seines Lebens sein Wirkungsfeld. Lyon als Industriestadt hat ihn entscheidend geprägt. Es hat sich in seinem Lebensweg und Lebenswerk aber auch wieder als das „mystische Lyon“ bewährt. Stets war in dieser uralten Kelten- und Römersiedlung (dem alten Lugdunum mit seinem Forum *vetus* — *Fourvière*) eine eigene, tiefe Religiosität, ja ein mystisches Schwärmerium mit urchristlich-revolutionären Neigungen lebendig. Petrus Waldes stammt aus Lyon, und seine Anhänger sind als die „Armen von Lyon“ in die Geschichte eingegangen. Aber Lyoner sind auch die Ordensstifter Jean Claude Colin, Marcelin Champagnat und die um die Weltmission verdiente Pauline Jaricot. Auch an den 1949 verstorbenen Père Remillieux, Pfarrer von Sankt Alban, Lyon, sei erinnert.

Die Eltern waren kleine Leute; der Vater ohne Relief. Offenbar hatte die Mutter, die als Arbeiterin in der Seidenindustrie begonnen hatte und später ein eigenes

<sup>1</sup> Antoine Chevrier, *Le Véritable Disciple de Notre-Seigneur Jésus-Christ*. Lyon 1924, Vitte (zitiert VD). — C. Chambost, *Le Vénérable Antoine Chevrier*. Lyon 1920, Vitte. — A. Lestra, *Le Père Chevrier* (Collection *Notre Clergé*). Paris 1935, Flammarion. — H. Waltz, *Un Pauvre parmi nous. Le Père Chevrier*. Paris 1947, Les Editions du Cerf. — P. Berthelon, *Le Message du Père Chevrier*. Le Puy 1960, Editions Xavier Mappus. — Collection Prado, *L'Institut des Prêtres du Prado*. Lyon 1959, Prado-Edition-Librairie. — A. Ancel, *Essai sur la Spiritualité du Père Chevrier* (Extrait de „La Vie Spirituelle“ juillet-août et octobre 1935). — J. Folliet, *Le Message du P. Chevrier aux laïcs de notre temps* (Extrait de la Revue Le Prado). o. J.

bescheidenes Atelier betrieb, das Heft in der Hand. Sie verband mit echter Frömmigkeit einen resoluten Hausfrauenverstand, der sich mehr als einmal als Widerstand in Chevriers Leben einschalten sollte. Sie nahm ihren Einzigen jedenfalls in eine harte Schule. Er mußte ihr, auch noch als Gymnasiast, bei der Arbeit fest zur Hand gehen.

Es ist für Chevriers Art bezeichnend, daß er, obwohl für das Priestertum geradezu prädestiniert, nie an den geistlichen Stand dachte. Er war wohl viel zu bescheiden dazu. Als aber ein Kaplan den Vierzehnjährigen auf den Priesterberuf hinwies, ging er sogleich freudig darauf ein. Das war im Jahre 1840 — Zehn Jahre später, am 25. Mai 1850, wurde Abbé Chevrier zum Priester geweiht. Sein erstes Wirkungsfeld wurde die Sankt-Andreas-Pfarrei im Lyoner Arbeitervorort La Guillotière. Zwei Dinge verdienen im Hinblick auf die kommende Entwicklung hervorgehoben zu werden: einmal, daß Chevrier sich einen Kapuziner zum geistlichen Vater erwählt: sodann daß er nach fünfjähriger Kaplanstätigkeit am Ende seiner Kräfte ist. Er hat sich so verausgabt, daß er einen Erholungspause antreten muß.

Wußten die Pfarrkinder von Sankt-Andreas längst, einen wie eifrigen und selbstlosen Vikar sie an Abbé Chevrier besaßen, so stellte die Hochwasserkatastrophe vom Mai 1856 seinen Mut und seine Opferbereitschaft in das hellste Licht. Drei Tage und drei Nächte arbeitete damals Abbé Chevrier mit seinen Mitründern zusammen unermüdlich im Rettungsdienst, bis die Fluten der Rhône endlich zurückgingen.

Doch das Jahr 1856 sollte noch aus einem ganz andern Grund ein Entscheidungsjahr seines ganzen Lebens werden: es wurde durch Gottes Gnade das Jahr seiner „Bekehrung“. Nicht als ob er vorher schlecht gewesen wäre. Im Gegenteil: Abbé Chevrier war ein eifriger Priester. Er hatte die strenge Lebensordnung des Seminars auch als Vikar beibehalten; er hatte sich mit großem Eifer in die Seelsorge geworfen und schenkte bereits damals alles, was man ihm gab, so großzügig an seine Armen weiter, daß er deswegen mit seiner Mutter zusammenstieß. Aber es gibt (nach Lallemand) eine „zweite Bekehrung“, und der Fall Chevrier kann geradezu als ein Musterbeispiel dafür stehen, wie eine solche sich darstellt. Es war zur Weihnacht 1856. Chevrier hatte die Mitternachtsmesse gefeiert und verharrte vor der Krippe im Gebet. Sein Geist war erfüllt von der Stelle bei Johannes: „Und das Wort ist Fleisch geworden.“ Aus den Andeutungen, die er später darüber machte, wissen wir, daß er dabei überwältigt wurde von der Herablassung und Armut unseres Herrn. „Da habe ich den Entschluß gefaßt, alles zu verlassen und so arm wie möglich zu leben. Ich habe mir gesagt: der Sohn Gottes ist auf die Welt herabgestiegen, um die Menschen zu retten und die Sünder zu bekehren. Aber was sehen wir? Die Menschen fahren fort, sich in die Verdammnis zu stürzen. Da habe ich mich entschlossen, unserm Herrn Jesus Christus näher nachzufolgen, um mich fähiger zu machen, wirksam am Heil der Seelen zu arbeiten.“

Er blieb, bis der Morgen graute, vor der Krippe knien. Eine große innere Helligkeit und Freude erfüllte ihn. Er war wie verwandelt. Und wenn wir heute auf sein Leben zurückschauen, dann erscheint unbestreitbar, daß ihn in jener Weihnacht Gottes Gnade und Gottes Ruf getroffen hat. Aber konnte er damals dessen sicher sein? Und wenn auch, was sollte dieser Gnadenimpuls konkret für sein weiteres Leben bedeuten? Pater Bruno, der Kapuziner, dessen Leitung er sich unterstellt

hatte, befand sich in Rom. So suchte Abbé Chevrier seine priesterlichen Ratgeber aus der Seminarzeit auf. Anschließend begab er sich in das nahe Ars, das ja nur 33 km nördlich von Lyon liegt.

Jean-Maria Vianney, der Pfarrer von Ars, den wir heute als Heiligen verehren, war längst der Zielpunkt unabsehbarer Pilgerscharen. Nun kniete Abbé Chevrier vor dem Siebzigjährigen. „Mein Vater“, sagte er zu ihm, „ständig stehen mir die Worte des Evangeliums vor der Seele: Wenn du vollkommen sein willst, geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib den Erlös den Armen. Dann komm und folge mir nach. Und: wer nicht allem entsagt was er besitzt, kann mein Jünger nicht sein.“ Mir scheint, Gott ruft mich zu solchem Leben der Armut und der vollkommenen Nachfolge; und doch möchte ich der Pfarrseelsorge nicht entsagen. Wäre das nicht, so zögerte ich nicht, in einen Orden einzutreten.“

Was hat Vianney dem jungen Mitbruder geantwortet? War es nicht genau das Verlangen seines eigenen Lebens: heilig zu leben wie die Mönche in den strengen Orden und doch Pfarrer zu bleiben „au coeur des masses — mitten in der Welt“? Ein zweiter Besuch Chevriers in Ars befestigte seinen Entschluß. Er gab die Kaplanstelle in Sankt-Andreas auf und übernahm die Seelsorge in der sogenannten Cité de l’Enfant-Jésus. Dahinter stand nun wieder eine echt Lyoner „mystische“ Geschichte. Ein reicher Seidenfabrikant der Stadt, Camille Rambaud, mit einem Jahreseinkommen von 200 000 Franken, hatte wenige Jahre zuvor auf seinen ganzen Reichtum verzichtet, war in Armut als Laie zu den Armen gezogen, um ihnen Christus zu verkünden. (Wie übrigens in unsrigen Tagen wiederum der Sohn eines reichen Lyoner Fabrikanten genau das Gleiche tat: der berühmte Apostel der Pariser Obdachlosen: Abbé Pierre). Mit einem begüterten Freund zusammen, der sich ihm angeschlossen hatte, begründete Rambaud eine Art Arbeitersiedlung. In ihrem Rahmen kümmerte sich Chevrier, der von nun an allgemein Père Chevrier genannt wurde, vor allem um die Vorbereitung armer Kinder auf die Erste Kommunion. Rambaud seinerseits war ganz von Bauplänen erfüllt. Es zeigte sich immer deutlicher, daß die Ziele der beiden Männer nicht zueinander stimmten. Aber noch immer zögerte Chevrier. Wohin wollte er sich wenden?

Oft war Chevrier ratlos und ergebnislos durch die Stadt gestreift, da wurde er eines Tages von einem großen Schild geradezu fasziniert. Es hing vor einem Ballsaal, der in keinem guten Ruf stand, dem „Prado“ und das Schild hieß: „Zu verkaufen oder zu vermieten!“ Chevrier griff kurzentschlossen zu. Im „Prado“ sollte endlich Gestalt werden, was er an unbestimmten und doch so drängenden Plänen in sich trug. Die Anfänge sind denkbar primitiv. Eine Kapelle wird eingerichtet. Zur Rechten werden die Mädchen untergebracht, zur Linken die Knaben. Es sind arme, verwahrloste Kinder, die sonst niemand auf die Erstkommunion vorbereitet. Sie blieben jeweils einige Monate. Nach dem Empfang der heiligen Kommunion machten sie den Nadrückenden Platz.

Aber die Kommunionvorbereitung war nur der Ansatzpunkt. Père Chevrier sah weiter. Die siebenjährige Erfahrung seiner Kaplansjahre und die vier Jahre an der Cité hatten in ihm die Erkenntnis reifen lassen, wie tragisch die Arbeiterklasse von der Seelsorge getrennt blieb. Es war die Zeit der Restauration. Der Kirche und dem Klerus ging es materiell gut, viel zu gut, meinte Chevrier. Die Priester waren in

Gefahr, bourgeois zu werden. Wenn er so leidenschaftlich und radikal für ein priesterliches Leben in Armut eintrat, dann war das nicht nur Mystik der Christusnachfolge, es war auch die klare und wahrhaft seiner Zeit vorauselende Erkenntnis, daß eine reiche Kirche und ein in bürgerlicher Sättheit und Selbstgenügsamkeit dahinlebender Klerus ungläubhaft wirkten und die christliche Botschaft beim erschreckend anwachsenden und verhetzten Proletariat gar nicht mehr ankam.

So war es Chevrier hochwillkommen, als man ihm und den priesterlichen Gehilfen, die samt einigen opferbereiten Frauen zum Werk des Prado gestoßen waren, eine ausgesprochene Arbeiterpfarrei in der nahen Bannmeile anbot: die Pfarrei „zur Windmühle“. Auch der Prado selbst war immer mehr zu einem Seelsorgszentrum für die arme Bevölkerung geworden. Wie stellt sich seine Seelsorgsmethode dar? Chevrier hatte eine Abneigung gegen große, feierliche Predigten. Sein Feld war der schlichte Glaubensunterricht, die tägliche Katechese. Dazu kam der tägliche Rosenkranz mit Erklärungen und ebenso der mit religiöser Unterweisung verbundene tägliche Kreuzweg. Zahlreiche billige, aber die einfachen Leute ansprechende Bilder und Statuen sollten den Glauben veranschaulichen helfen. Alle seelsorgliche Bemühung gipfelte in einer lebendigen, aktiven Teilnahme an heiligen Meßopfer und der häufigen heiligen Kommunion, wenn man hierbei auch nicht unsern heutigen liturgischen Stil erwarten darf.

Geldforderungen für geistliche Funktionen wurden im Prado und in der „Windmühlenpfarrei“ grundsätzlich nicht erhoben. Die Leute sahen zudem die äußerste Armut, in der Père Chevrier und seine Helfer lebten. Die Gebefreudigkeit und der Opfergeist gerade der kleinen Leute bewährte sich auch hier wieder. Aber Chevrier schreckte auch nicht davor zurück, an den Kirchentüren Lyons bettelnd zu stehen oder zu knien, was ihm, zumal in den ersten Jahren, da er und sein Werk noch wenig bekannt war, manche Verdemütigung eintrug.

Langsam faßte das begonnene Werk Wurzel, wenn es auch an Mißtrauen und Übelwollen, nicht zuletzt beim Klerus, nicht fehlte. Bald waren die Räumlichkeiten zu klein. Unter schlimmen Geldsorgen mußte gebaut werden. Aber Chevrier trug sich seit langem noch mit ganz anderen Plänen. Die Zeit rief nach einer neuen Form des Klerus: nach Priestern, die in Armut lebten, um den Armen die Frohbotschaft zu verkünden. Was er hier im Prado sozusagen auf einer isolierten Versuchsstation ausprobierete, das sollte in weite Kreise des Klerus ausstrahlen, ganz davon zu schweigen, daß der Prado selbst Mitarbeiter und Nachwuchskräfte dringend benötigte. So lag es nahe, an eigene Ausbildungsstätten für Priester in seinem Geist zu denken.

Im Jahre 1865 entsteht eine Lateinschule für Priesterberufe. Ihre theologischen Studien machen die jungen Leute am Priesterseminar der Diözese. 1876 kann Chevrier die ersten vier aus seiner Schule hervorgegangenen Diakone zur Priesterweihe nach Rom schicken. Es fehlt nicht an bitteren Rückschlägen: der Weihbischof von Lyon lehnte die Bitte des Gründers ab, der Gemeinschaft die offizielle Anerkennung zu gewähren. Sein Schüler und Mitarbeiter Jaricot geht zu den Trappisten. Von den vier Neugeweihten bittet einer, in die Kartause, ein anderer in die afrikanischen Missionen gehen zu dürfen. Das ist ein Jahr vor seinem Tod! Es sieht so aus, als ob das ganze Werk des Prado noch zu seinen Lebzeiten auffliegen

sollte. Der Brief, den er seinem priesterlichen Freund in die Trappe schreibt, ist wie ein Aufschrei: „*Ihr Beispiel trägt ja wunderbare Früchte! Wenn das so weitergeht, werde ich die Herrn Lateinschüler bitten, in ein Seminar zu gehen, und für die Kommunionkinder kann ich auch keine Verantwortung übernehmen. Gott hat mir Gehilfen gegeben; er nimmt sie mir wieder; sein Name sei gepriesen! Ihr sagt mir alle, daß er keinen Menschen braucht für sein Werk. Natürlich stimmt das! Ich sage mir, dann wird er halt nach uns andere schicken; das ist meine einzige Hoffnung. Denn trotz allem gäbe es mir einen Stich ins Herz, den Prado verlassen und ohne Kinder zu sehen. Geht nur alle fort und betet und tut Buße in eurem Kloster! Es tut mir nur leid, daß ich nicht auch dahin gehen kann. Leb wohl, lieber Freund, bete für mich. Ich glaubte, ein Werk hingestellt zu haben, und ich sehe, es war nichts. Ihr Bruder im Herrn, den man am Kreuz allein gelassen hat.*“ Die Krise ging vorüber. Jaricot kam zurück, und die beiden andern blieben dann doch dem Prado treu.

Chevrier, ein Mann von großer, imponierender Erscheinung, hatte nie eine starke Gesundheit gehabt. Die ununterbrochene Aufopferung in der Seelsorge der Armen und der Jugend, der Kampf um Anerkennung seines Lebenswerkes, die drückende Sorge um die nackte Existenz der Kinder und der Mitarbeiter, das Leben in gewollt primitiver Behausung, die freiwilligen Entbehrungen und die Bußstrenge, die er seinem Körper zumutete: das alles hatte seine Kräfte frühzeitig aufgebraucht. Ein Jahr lang schleppete er sich schwer leidend dahin. Der Krankheitsbericht spricht von Lungenleiden und Magengeschwür und davon, daß er schließlich regelrecht verhungert ist. Chevrier hatte sich nach Limonest zurückgezogen. Am 29. September 1879 läßt er sich in den Prado zurückbringen. Der Prado ist die Stätte seines Wirken, er ist das Symbol seiner Sendung. Im Prado will er sterben. Am 2. Oktober hauchte er dort inmitten der Seinen seine Seele aus. Er war 53 Jahre und 5 Monate alt.

„Dieser wahrhaft Arme, dieser wahrhaft Demütige und wahrhaft Gütige“, so sagte der Bischof von Annecy, „hatte all das getan, wovon man im Leben der größten Heiligen liest.“ So ist es nicht verwunderlich, daß das gläubige Volk, Priester und Bischöfe darauf drängten, daß dem Verstorbenen die Ehre der Altäre zuteil würde. Am 4. September 1897 wurde der Bischöfliche und am 11. Juni 1913 der Päpstliche Prozeß eröffnet und dem Gründer des Prado der Titel ehrwürdig zuerkannt. Schon vorher war die Rechtgläubigkeit seiner Schriften ausgesprochen worden. Am 16. Januar 1953 endlich hat die Ritenkongregation die Tugenden Chevriers für heroisch erklärt. Das ist zur Zeit der Stand seiner Causa.

Inzwischen ist sein Werk langsam aber stetig gewachsen. 1922 zählte der Prado, wie man kurz die Priestergemeinschaft Abbé Chevriers nennt, 32 Priester, 1940 waren es 60 und im Jahre 1950 221 Professen, 39 Novizen und 64 Postulantinnen. Die jüngsten uns zugänglichen Zahlen sind die vom 1. Januar 1960: 610 Priester (davon 99 Postulantinnen); der Zuwachs beträgt im Vergleich zum Vorjahr 26. Diese Priester gehören 83 verschiedenen Diözesen an. Ferner 79 Seminaristen, 19 Brüder und 12 Brüdernovizen, bzw. Postulantinnen. Der Prado zählt 202 Schwestern mit 40 Postulantinnen und Novizinnen. Die Verbreitung reicht weit über Frankreich hinaus. Mit Erlaubnis ihrer zuständigen Bischöfe wirken Priester des Prado in Afrika, in Japan und Chile. Einige Diözesan-Gemeinschaften beginnen sich in der Schweiz und in Belgien zu bilden. Dasselbe gilt für Marokko und die Kleinen Antillen; erste An-

sätze zu solchen Gemeinschaften in Viet-Nam und im Nahen Orient. Am 28. Dezember 1959 wurde dem Prado in der Bannmeile Roms eine Pfarrei anvertraut; es ist die erste Pfarrkirche Roms, die dem hl. Pfarrer von Ars geweiht ist (wir erinnern uns der engen Beziehung Chevriers zum hl. J. B. Vianney). Die Söhne Chevriers arbeiten zum überwiegenden Teil in der Pfarrseelsorge, aber auch als Katecheten, als Seelsorger unter den Arbeitern und der Arbeiterjugend.

Wichtig für die Gemeinschaften des Prado wurde die Veröffentlichung der Apostolischen Konstitution *Provida Mater Ecclesia* vom 2. Februar 1947, durch die die Weltlichen Institute ihren kirchenrechtlichen Status erhielten. Die Priestergemeinschaft des Prado hatte bisher in keine der bestehenden kirchlichen Formen hineingepaßt; die Form eines Säkularinstituts dagegen war geradezu wie geschaffen, den Plänen Chevriers konkrete Möglichkeiten zu bieten. Sie erlaubt, Dinge zu vereinen, die bislang unvereinbar schienen: dem Evangelium gemäß ein Leben christlicher Vollkommenheit zu führen und doch in der Welt zu bleiben; in der Gesamtleitung des Instituts, das längst überdiözesan arbeitete, direkt vom Heiligen Stuhl abzuhängen und doch gleichzeitig den örtlichen Gemeinschaften der jeweiligen Diözese anzugehören und dem Ortsbischof zu unterstehen. Seit Februar 1957 lebt der Prado als Weltliches Institut päpstlichen Rechtes.

## II.

### *Der Geist des Prado*

Der Geist des Prado ist der Geist Chevriers, und der Geist Chevriers kann zum guten Teil und am eindrucksvollsten von seinem Leben abgelesen werden. Immerhin gibt es noch andere Zeugnisse, die beim Versuch einer Synthese berücksichtigt werden müßten. Da sind die Zeugenaussagen der kirchlichen Prozesse; da sind die 13 starken Bände, die für den Seligsprechungsprozeß zusammengestellt wurden und seine Predigten, Katechesen und Briefe enthalten, vor allem aber sein umfangreiches und unvollendetes, erst nach seinem Tod herausgegebenes Werk „Le véritable Disciple — Der wahre Jünger“ (Vollständiger Titel: Der Priester nach dem Evangelium oder der wahrhaftige Jünger unseres Herrn Jesus Christus).

Der erste Eindruck, den seine Schriften vermitteln, ist wie der seines Lebens (und übrigens auch seiner Totenmaske) der eines herben Ernstes. Es ist darin viel von Opfer und Verzicht die Rede. Die Worte des Evangeliums von Selbstverleugnung und Kreuztragen begegnen uns immer wieder. Der wahre Jünger muß allem absterben: seinem Leib und seinem Geist, seinem Willen und seinem Ruf, seinen Verwandten, ja schlechthin der ganzen Welt. Man könnte den Eindruck gewinnen, in diesen strengen asketischen Forderungen gipfele seine ganze Spiritualität.

Doch das wäre eine Täuschung. Die Strenge ist nur die Außenseite. Wer die Seele Chevriers und des Prado kennen lernen will, der muß zur hellen, wärmenden Mitte vorstoßen, aus der das Äußere lebt: zur Jesusliebe. Jesus kennen, Jesus lieben, Jesus nachfolgen, darin besteht das Wesen des „wahren Jüngers“. Die Weihnachtsgnade 1856 hat offenbar der Christusliebe im Herzen Chevriers zum endgültigen, sein ganzes Wesen in Flammen setzenden Durchbruch verholfen. „Jesus kennen, darin liegt alles beschlossen. — Die Erkenntnis Jesu Christi bringt notwendig die Liebe zu

*ihm hervor. Und je mehr wir Jesus Christus kennen, seine Schönheit, seine Größe, die Schätze, die in ihm beschlossen sind, um so mehr wächst unsere Liebe zu ihm, um so mehr suchen wir ihm zu gefallen und tun wir alles das weit von uns, was sich mit Jesus Christus nicht verträgt.*

Chevrier gibt seinen Jüngern das Neue Testament in die Hand. Er selbst hat sich unermüdlich darin vertieft, vor allem in die Evangelien und in die Paulusbriefe, bis sein ganzes Denken und Reden von ihnen durchtränkt, bis er selbst „lebendiges Evangelium“ geworden war. „Man muß das Evangelium studieren, es lesen und wieder lesen, sich von ihm durchdringen lassen, es auswendig können, jedes Wort und jede Handlung im einzelnen studieren, um zu begreifen, was sie meinen, um sie sich geistig anzueignen und sie in die Tat zu übersetzen“ (VD 185).

„Jesus ist die Mitte, wo alles sich treffen und von wo alles ausgehen muß. Man muß durch diese Mitte hindurch. Die Krippe, der Kalvarienberg, der Tabernakel, ist das nicht die Mitte, wo alle Menschen sich zusammenfinden müssen, um das Leben, das Brot zu erhalten und von da wieder aufzubrechen, um Gott entgegenzugehen“ (VD 73)<sup>2</sup>.

Wenn Chevrier eine ausgesprochene Vorliebe für die volkstümlichen Gebetsweisen des Rosenkranzes und Kreuzweges zeigt, dann letztlich, weil es zwei große Jesusandachten sind und sie ganz um Leben, Leiden und Verherrlichung des Herrn kreisen.

Wer ist Jesus? Die ersten hundert Seiten des „Wahren Jüngers“ antworten auf diese Frage mit einem Kommentar des Johannesprologs „Im Anfang war das Wort“:

„Jesus Christus, das ist das ewige Wort, das von Anfang an in Gott war, das, vom Vater bezeugt, ewig ist wie der Vater und Gott wie er selbst. Durch ihn sind alle Dinge gemacht worden, und nichts ist geschaffen ohne ihn; in ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“

Er ist auf die Erde gekommen, um die Welt mit dem göttlichen Licht zu erleuchten. Er ist das wahre Licht; denn er ist selbst die Sonne, das Leuchten des ewigen Lichtes, der Abglanz des Vaters, das Antlitz der unendlichen Wesenheit, das Bild des unsichtbaren Gottes, die ewige Weisheit, die unendliche Schönheit des Himmels sichtbar erschienen auf unserer Erde. Er ist der Spiegel, in dem Gott sich betrachtet und sich abgebildet findet. Dieses göttliche Licht öffnet uns die Augen der Seele und läßt uns Gott erkennen und ihn lieben.

<sup>2</sup> „Krippe — Kalvaria — Tabernakel“ das sind die drei Grundworte des Tableau de Saint-Fons (oder auch „Triptyque des Clochettes“), dem man in der Literatur über P. Chevrier auf Schritt und Tritt begegnet. Damit sind die Inschriften gemeint, die P. Chevrier eigenhändig im Innern eines kleinen Landhauses an den Wänden anbrachte, wohin er sich gern zurückzog und wo auch seine Jünger gelegentlich Exerzitien machten. Unter der großen Hauptüberschrift: SACERDOS ALTER CHRISTUS steht zu lesen: Verbum caro factum est et habitavit in nobis — Exemplum dedi vobis, ut quemadmodum ego feci, ita et vos faciatis. Dann folgen auf drei Wänden die drei Tafeln: Erste Tafel: Krippe — Armut — der Priester ist ein Mensch, der alles hergegeben hat (un homme dépouillé). Die zweite Tafel: Kreuz — Sich selbst gestorben sein — der Priester ist ein gekreuzigter Mensch. Dritte Tafel: Tabernakel — Liebe — der Priester ist ein Mensch, der sich verzehren läßt (un homme mangé). Auf jeder Tafel sind ferner tabellenartig die konkreten Folgerungen der betreffenden Haltung verzeichnet. Vollständige Wiedergabe im Dictionnaire de Spiritualité, Paris 1953, Bd. II Sp. 835f.

*Er ist uns gegeben, um unsere Weisheit zu sein, unsere Gerechtigkeit, unsere Heiligung und unsere Erlösung. Er ist unser König, unser Meister, unser Führer und unser Vorbild. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Er ist der Ursprung und Schöpfer aller Dinge. Er ist das Fundament, auf dem alles aufruhen muß, die Wurzel, aus der wir unsere Lebenskraft ziehen müssen, die Straße und das Ziel, in die alles einzumünden hat. Er ist die Auferstehung und das Leben.*

*Das alles ist Jesus Christus. Wie ist das schön, Jesus Christus!“*

An diese Betrachtung schließt sich ein Gebet an, das schon fast ein Hymnus ist:

*O Christus, ewiges Wort!*

*Wie schön bist du und wie groß!*

*Wer kann dich erkennen, wer dich begreifen?*

*Gib, o Christus, daß ich dich erkenne, daß ich dich liebe.*

*Und da du das Licht bist, laß einen Strahl deines Lichtes auf meine arme Seele fallen, damit ich dich sehen und begreifen könne. Laß mich einen Blick auf dich werfen, du unendliche Schönheit. Blende ein wenig deinen großen Glanz ab, damit meine Augen dich und deine Vollkommenheiten zu betrachten vermögen.*

*Öffne meine Ohren deinem göttlichen Wort, damit ich deine Stimme vernehme und mich in deine Lehre versenke. Öffne meinen Verstand und meinen Geist, damit dein Wort in mein Herz eindringe und ich es verkosten und begreifen könne.*

*Schenke mir einen großen Glauben an dich, damit all deine Worte für mich ebenso viel Lichtquellen seien, die mich erleuchten und mir helfen, zu dir zu kommen und auf dem Weg der Gerechtigkeit und Wahrheit dir zu folgen.*

*O Christus, ewiges Wort, du bist mein Herr und mein einziger Lehrer und Meister. Sprich, ich will dich hören und dein Wort in die Tat umsetzen, denn ich weiß, es kommt vom Himmel. Ich will es hören, betrachten und verwirklichen; denn in deinem Wort ist Leben und Freude, Friede und Glück.*

*Sprich, du bist mein Herr und Meister; ich will auf niemanden hören, denn auf dich“ (VD 75—77).*

Wem die Gnade solcher Jesusliebe geschenkt ist, der verlangt nach möglichst wörtlicher Nachfolge des Meisters. Die Selbstverleugnung ist ihm kein Zwang, sondern macht ihn frei für den, den er liebt. Für ihn gibt es auch keine Furcht mehr. „*Wovor wollten wir uns fürchten*“, fragt Chevrier. „*Etwa davor, zu hungern, verfolgt, verachtet und verstoßen zu werden? Aber was bedeutet das alles? Kann, wer Jesus liebt, irgend etwas fürchten?*“

Man kann fragen, was daran Neues sei. Hat Paulus nicht mit noch stärkeren Wörtern das gleiche gesagt? Aber jede solche neue Übersetzung der Heiligen Schrift in unser Leben von Fleisch und Blut ist beglückend und erschütternd. Auf diese Weise geschieht täglich in unserer Mitte durch das Leben der „Heiligen“ die Auslegung von Gottes Wort in seiner Kirche. Und kann es überraschen, wenn der *eine* Geist, auf den all die vielgestaltigen Gnaden zurückgehen als der *eine* und gleiche Grundklang, bei ihnen allen durchzuhören ist? So wie sämtliche Romane der Literatur von der Monotonie der irdischen Liebe erfüllt sind, so ertönen auch im Leben der Gottesfreunde immer wieder die gleichen Grundakkorde der göttlichen Liebe.

Dennoch hat Chevriers Sicht ihre eigene, persönliche und unverwechselbare Note. Sie kommt deutlicher heraus, wenn wir sein Anliegen näher betrachten. Man darf in Chevrier nicht einfach den Apostel der armen Kinder sehen. Das war er gewiß auch; aber es muß betont werden, daß er vor allem der Gründer einer Priestergemeinschaft ist. Der Titel seines Buches umschreibt genau die Aufgabe seines Lebens, für die er sich verzehrt und geopfert hat: „Der Priester nach dem Evangelium, der wahre Jünger unseres Herrn Jesus Christus.“

Der Jünger, das ist für ihn der Priester. Nicht daß er die Laien ausschlösse oder geringachtete; aber er weiß sich zu seinen priesterlichen Mitbrüdern gesandt. Er möchte, daß in ihnen allen die Liebe zum Meister die alles beherrschende Mitte werde. Daß sie sich seinem Heiligen Geist öffnen und von ihm umgestalten ließen in Christus. Der Priester ist ein anderer Christus.

Chevrier kennt die Unterscheidung zwischen Rat und Gebot. Er weiß auch, daß einzig die Ordenspriester nach den Räten des Evangeliums zu leben gehalten sind. Dennoch will er nicht einschen, und hierin besteht gewiß seine besondere Sendung, daß nicht auch der „Weltpriester“, d. h. der mitten unter den Menschen wirkende Seelsorgspriester den Ruf zur rückhaltlosen Christusnachfolge vernehmen soll. Chevrier schwebt ein Priestertyp vor, der unbehindert von klösterlicher Bindung ganz im Dienst an den Menschen aufgeht und doch in radikaler und unwiderruflicher Weise nichts anderes ist als ein Jünger Christi und nichts anderes sucht als die Ausbreitung seines Reiches. Deshalb hat es einen neuen Klang, wenn er dem Pfarrer und dem Kaplan in ihrem Pfarrhaus von der Armut der Jüngerschaft spricht. Auch an sie ergeht die Botschaft von der Armut. Ihr Priestertum, ihre Nachfolge Christi, ihre Verkündigung erhalten einen neuen Glanz, eine ganz andere Wahrhaftigkeit und Glaubhaftigkeit, wenn sie sich freiwillig zu einem Leben der Anspruchslosigkeit, ja der Entäußerung verstehen. Es ist leicht einzusehen, welche Aktualität diesem Ruf im Zeitalter des Klassenkampfes zukam. Aber ist die Botschaft der Armut, des sich Freimachens von Habsucht und Genußsucht, von Bequemlichkeit und Trägheit, von der Bindung an den Komfort in den Ländern des hohen Lebensstandards etwa überflüssig? Wenn Chevrier bereits vor hundert Jahren sein Leben der Anspruchslosigkeit, ja der Entäußerung und Entbehrung als bewußten Protest gegen das Wohlleben und das Aufgehen im Irdischen meinte, wie eindringlich würde er heute seine Stimme erheben, wo die Menschen in erschreckendem Maße nur an ein Maximum von Genuß denken und ein massiver Materialismus viele beherrscht.

„Heute mehr denn je“, so sagt er den Priestern, „muß man arm sein, wenn man gegen die Welt und die irdische Genußsucht ankämpfen will. Der Priester darf sich nicht von der Welt mitreißen lassen, er muß die Führung behalten, er muß die Zeit meistern, ihr in die Zügel fallen und ihre Führung übernehmen. Der Luxus und der Wohlstand, den wir heute sehen, führen ins Verderben. An uns ist es, völlig anders zu handeln und der Welt das entgegengesetzte Beispiel zu geben. Je mehr die Welt den Luxus, den Reichtum liebt, um so mehr müssen wir die Armut lieben. Die Welt muß unsere Werke sehen, wir müssen sie mitreißen, sie in Erstaunen setzen, besonders durch unser Beispiel.“

Chevrier scheut sich nicht, ins einzelne zu gehen: Wie wohnt ein Priester, der den Geist des armen Jesus hat, wie kleidet er sich, wie sehen seine Mahlzeiten aus?

Denkt euch einmal, so sprach er eines Tages zu den Schülern seines Kleinen Seminars, wie das die Gläubigen erbaute, wenn der neue Pfarrer bei ihnen einzieht und sein Hausrat ist so armselig wie der der Armen seiner Pfarrei.

Auch hier wieder gibt es jubelnde Ausrufe: Wie schön ist ein armer Priester, wie frei ist er, wie lebt er ganz im Vertrauen auf die Vorsehung! Wie schön ist Frau Armut, daß Jesus sie sich zur Braut auserkoren hat! Es sind Texte, wie sie ganz ähnlich bei de Foucauld stehen. Sie beweisen, wie sehr Chevrier in die Nähe des hl. Franziskus gehört, den er als seinen Vater verehrt. (Er hatte sich 1859 in Rom in den Dritten Orden aufnehmen lassen. Noch heute betonen die Konstitutionen der Priester des Prado die enge geistige — nicht juridische — Verbindung des Prado mit der großen franziskanischen Familie. Vgl. das Pfingstkapitel 1954, Nr. 13 Manuskript.) Chevrier wagt es, was damals gewiß nicht alltäglich war, die religiöse Armut, die „Klosterarmut“ mit der „wirklichen Armut“ draußen in der Welt zu konfrontieren: „Man muß sich wohl in Erinnerung rufen, daß die freiwillig gesuchte Armut nicht den gleichen Wert hat wie die tatsächliche Armut in der Welt, die der Mütter, der Arbeitslosen, der Armen ohne Nahrung und Obdach; und daß nie ein aus religiösen Gründen Armer so viel wird auszustehen haben wie die Armen draußen. Darum beneidete der hl. Franz, der die Armut so liebte, das Los der richtigen Armen und bestrebte sich ernstlich, ihnen zu gleichen“ (VD 305). Es ist wohl nicht zu leugnen, daß von solchen Worten wie vom Leben Chevriers überhaupt eine Linie zu dem Anliegen der Arbeiterpriester geht.

Mit dem armseligen Hausrat und der abgetragenen Soutane zöge noch etwas anderes ins Pfarrhaus ein, meint er: die Demut. Die äußere Armut bereitet der inneren den Weg. Der wahre Jünger darf nicht den „Herrn“ herauskehren, er darf nicht seine Überlegenheit zeigen und eine „Machtstellung“ anstreben. Sanftmütig und demütig soll er sein wie sein Meister: sich nicht bedienen lassen, sondern dienen. Das ist der Geist des Prado. Das meint Chevrier, wenn er von der „Krippe“ spricht. Das ist ihm aufgegangen, da er die Erniedrigung des Sohnes betrachtete, der für uns Mensch geworden ist. Das Ernstnehmen der demütigen Armut im Leben des Weltpriesters ist ein wichtiges Charakteristikum des Prado. Werdet um Himmelwillen keine bourgeois!, das war ein Grundanliegen Chevriers.

Dieses Priesterideal empfängt durch Kalvaria noch stärkere Akzente. „Kalvaria“ ist nach der „Krippe“ das zweite Schlüsselwort der Spiritualität Chevriers. Schon das Weihnachtsgeschein nimmt den Geist der Entäuscherung. Das Kreuz spricht in aller Eindringlichkeit vom Sich-Sterben. Wer Jesus nachfolgen will, muß sein Kreuz auf sich nehmen. Vom Priester aber gilt in besonderer Weise: er ist „ein gekreuzigter Mensch“.

Der Priester steht nicht als unbeteiligtes Werkzeug am Altar. Er ist hineingerufen in das Geheimnis des Erlösers, der sich für die Menschen opfert. Wie Christus Opferpriester und Opferlamm in einer Person ist, so soll auch der Priester Opfernder und Geopferter in einem sein. Er trägt in seinen Gebeten die Anliegen der ihm Anvertrauten vor Gott. Er trägt aber auch mit an ihrer Schuld.

Und hier ergibt sich nun eine Erkenntnis, die Chevrier nicht müde wird, dem Priester nahe zu legen (aber sie gilt natürlich für alle Christen, und viele Mütter sind in dieses Geheimnis tief eingeweiht). Es ist seine klassisch gewordene Fest-

stellung: „Man unterrichtet die Menschen durch das Wort, aber man rettet sie durch das Leiden“ (*On instruit les âmes par la parole, mais on les sauve par la souffrance*). Chevrier war wie der hl. Pfarrer von Ars ein Mann sühnender Buße.

Man darf aber nicht übersehen, daß Chevrier dem Priester, der ein gekreuzigtes Leben führen soll, gleichzeitig noch ein anderes Wort sagt: „Je mehr man gestorben ist, um so mehr hat man das Leben, um so mehr schenkt man das Leben weiter.“ Das ist der Umschlag des Passionsdunkels in das Osterlicht. Dadurch, daß der Jünger Jesu sich selber ehrlich und gründlich stirbt, öffnet er sich dem strömenden Leben, das in Christus ist. Von hier aus mündet die Jüngerschaft, wie Chevrier sie versteht, in das Apostolat, in den Dienst an den Menschen.

Der Gründer des „Prado“ will keine kontemplativen Mönche bilden. Die Aktion steht bei ihm mit dem Gebet nicht in Spannung, es setzt sie fort. Hier berührt er sich mit dem Ignatianischen „in actione contemplativus“, wie seine Stellung zu Armut und Kreuz den Geist des Exerzitienbuches atmet. Wenn der Jünger Jesu Geist ganz in sich aufgenommen hat, dann drängt es ihn, die Liebe Christi weiterzuschenken. Und er fühlt jetzt in sich die Kraft dazu. Man muß durch die Entäußerung, die Armut und Demut der Krippe hindurchgegangen sein und die Hinopferung auf Kalvaria mit durchlitten haben, um nun des Dritten inne zu werden, jenes Geheimnisses, das Chevrier „Tabernakel“ nennt, des in der Eucharistie für die Menschen zur Nahrung werdenden Christus. „Le prêtre est un homme mangé — der Priester muß sich verzehren lassen“, sagt Chevrier in klassischer Kürze und Eindringlichkeit. Er muß durch die Armut so aufgebrochen, durch das Geheimnis des Mit-Christus-Sterbens so zerkleinert und im Opfer gebacken sein, daß er in allem, was er tut und sagt, für die Menschen ein „gutes Brot“ geworden ist.

Damit mündet die ganze geistliche Führung Chevriers in die Liebe. Sie ist das Eigentliche und Höchste. Aber sie trägt im Priesterideal Chevriers die Züge dienender Bruderliebe.

„Wir wollen Gott bitten, in uns ein großer Mitleiden zu den Armen und den Sündern zu erwecken, daß wir sie wahrhaft lieben können; ohne solches Mitleiden im Heiligen Geist erreichen wir nichts. Wir wollen in uns die göttliche Liebe erwecken, damit wir den Nöten des Nächsten entgegengehen und wie Jesus Christus zu ihm sprechen können: Kommet zu mir, ich will euch erquicken.“

„Wir wollen zum Leitwort unserer Liebe das Wort unseres Herrn erwählen: „nehmet hin und esset!“ und uns als Brot betrachten, das alle Welt nähren soll: durch das Wort, durch das Beispiel und die Pflichttreue“ (VD 410—412).

Und noch einmal:

„Die Liebe ist das Unterscheidungszeichen des wahren Jüngers Jesu Christi. Wenn unser Herr all dieses von uns fordert, dann darum, weil er uns zu dieser Liebe führen will. Es gibt auf andere Weise keine vollkommene Liebe und keine wahre Jüngerschaft. Wie sollen wir auch Gott und den Nächsten lieben, wenn wir in der Selbstliebe stecken bleiben? Wie sollen wir Gott und den Nächsten lieben, wenn wir an den Gütern der Erde hängen?“ (VD 97).

Es ist eine logische Verknüpfung, der man sich nicht entzichen kann. „Die drei bezeichnenden Züge des wahren Jüngers sind: die Armut, das Leiden und die Liebe.“

*Auf solche Weise folgt er in Wahrheit den Spuren desjenigen, der in einem Stall geboren ward, der an einem Kreuz gestorben ist und aus Liebe zu uns in den Tabernakeln wohnt“ (VD 97).*

Von der Liebe her versteht sich auch der Zug zur Gemeinschaft. Wir haben bisher den „Geist des Prado“ vor allem als ein persönliches Frömmigkeitsideal dargestellt. Es käme aber einer Verzeichnung gleich, wenn wir den sozialen Aspekt der Gründung Chevriers nicht hervorhöben. Chevrier ist auch gerade darin ein Vorläufer des neuen Geistes, der sich im Diözesanklerus mancher Länder heute meldet, daß er ein gemeinschaftliches Leben der Priester in der Seelsorge wünschte. Er wußte, daß es fast über Menschenkraft geht, sein Ideal in der Isolierung realisieren zu wollen. Vor allem aber lehrte ihn die Vertrautheit mit dem Neuen Testament, daß Nachfolge Christi Jüngerschaft heißt. Die Jünger in den Evangelien und in Apostelgeschichte und Apostelbriefen leben in der brüderlichen Einheit des Geistes Jesu. Wo zwei oder drei von ihnen versammelt sind, da ist der Meister mitten unter ihnen.

Die Priester des Prado verstehen sich folglich im Geist ihres Stifters als Priestergemeinschaft. Gemeinsam suchen sie nach dem Evangelium zu leben. Wie die ersten Christen haben sie alles gemeinsam; sie beten gemeinsam, wie sie auch die Pfarrseelsorge verbindet, die sie gemeinsam tragen, und wie der Leiter der Pfarrei zugleich Oberer ist, dem sie an Jesu Stelle gehorsam sind. Dennoch sind sie keine Ordensleute. Sie bleiben der Ausgangsseite Chevriers treu: Seelsorgpriester, die dem Diözesanklerus angehören und ihrem Bischof unterstehen, die sich aber gemeinsam für die rückhaltlose Jüngerschaft entschlossen haben.

Chevrier hat sein Ideal der Nachfolge im Hinblick auf den Priester geschrieben. Hat er auch eine Sendung an den Laien von heute? Der Laie Joseph Folliet hat dieser Frage eine Studie gewidmet, deren Ergebnis wir hier noch kurz mitteilen wollen.

Das Anliegen Chevriers, so sagt er, begegne sich in vielen Zügen mit Anliegen, die den Christen heute bewegen. 1. Die Schlichtheit, Einfachheit und Gerechtigkeit, das Abholdsein allen Details, das Vordringen zum Wesen. Nach dieser ersten schlichten Tat komme alles andere fast von selbst. 2. „Man muß mit Chevrier damit beginnen, daß der Geist Gottes in uns kommt. Ist er erst da, dann wirkt er wie der Saft im Baum: er bringt dann in uns all das Äußere hervor“. Dazu brauche es letztlich weder Kreuzgang noch Stille. Es gibt die „innere Zelle“. 3. Eine neue Freude an der Heiligen Schrift ergreift heute immer weitere Kreise der Gläubigen. Was Chevrier wolle, sei im Grunde nur dies: das Evangelium leben. 4. Die zentrale Stellung der Menschwerdung. Jesus sei für Chevrier die Mitte: Indem er unser Bruder geworden sei, empfange das gesamte menschliche Dasein einen neuen Sinn, Gott habe es angenommen. Das sei der Ansatzpunkt für einen christlichen Humanismus. Folliet leugnet nicht, daß sich in Chevriers Botschaft auch andere Züge finden, die den heutigen Menschen stoßen und wie eine Herausforderung auf ihn wirken. Aber ist die Botschaft vom Kreuz nicht zu allen Zeiten ein Ärgernis und eine Torheit? Vielleicht ist das gerade Chevriers Sendung an uns, daß er freimütig und ohne Abstrich, klar und fest die Armut, die Demut und die geopferte Liebe Christi verkündet und dadurch ein Christentum, das sich im Irdischen zu bequem einrichten möchte, heilsam aufrüttelt.